

tig geht. Weder Rückzug noch Auszug können überzeugende und sinnvolle Alternativen sein. Vielmehr wird es um den Mut gehen, in der christlichen Dimension von Kirche tief verankert zu sein und gleichzeitig sich den Herausforderungen der Gesellschaft und den Fragen der Menschen zu stellen. Zwar bleibt auch den Christen, wenn sie sich so dem Leben aussetzen, die Erfahrung nicht erspart, daß man sich dabei Enttäuschungen und auch dem Verlieren aussetzt; wer jedoch wenig oder nichts einsetzt, kann auch kaum gewinnen oder sich korrigieren.

So sind auch die Überlegungen zu den Kriterien für die Einbeziehung von Laien in den pastoralen Dienst der Kirche letztlich Symptome für die entscheidendere Frage nach der Kirche selber. Dabei ist nicht zu übersehen, daß eine rein ängstliche oder abwartende Passivität in der Gegenwart eine aktive Form der Feigheit gegenüber der Zukunft ist.

Günter Biemer
Der „rezipierte
Glaube“ als
Gradmesser der
Glaubens-
vermittlung

Analyse der Enquete
„Woran ich glaube“¹

Im Leitartikel, der in die genannte Enquete einführen sollte, wurde ausdrücklich auf eine „Auswertung“ verzichtet: die Beiträge sollten für sich wirken; jeder Leser sollte die Schlüsse selber ziehen; eine gleichzeitige Auswertung wäre aus Platz- und Zeitgründen kaum möglich gewesen; es war noch offen, ob die Otto-Mauer-Stiftung in absehbarer Zeit ein Symposium zur Auswertung und Weiterführung dieser Enquete durchführen werde. Biemer hat es nun übernommen, das in der Redaktion über die Enquete geführte Gespräch zusammenzufassen und zu vertiefen. Der Beitrag will gerade auch mit seinen grundsätzlichen Ausführungen ermutigen, stärker auf den Glaubenssinn des Volkes Gottes hinzuhören, den Glauben aber auch immer wieder von der Mitte heraus durch eine entsprechende Verkündigung zu vertiefen. red

Die Enquete bereitete im vorhinein die „Schwierigkeit, nach dem Glauben zu fragen“², und auch im nachhinein muß die Gefahr einer Beurteilung des Glaubens und der Gläubigkeit der Teilnehmer vermieden werden. Zugleich aber wäre es zu wenig, wenn die Mitarbeiter und Leser einer praktisch-theologischen Zeitschrift aus den persönlichen und engagierten Darstellungen der Glaubensbe-

¹ Woran ich glaube. Eine Enquete unter Christen über den rezipierten Glauben, in: *Diakonia* 14 (1983), Heft 3, 150–204.

² H. Erhartner: ebd. 145–149.

kenntnisse von Mitchristen keine Lehre ziehen würden. Darum sollen die Glaubensäußerungen zunächst in ihrem Stellenwert als Zeugnis für die Gelebtheit und Lebendigkeit des christlichen Glaubens gezeigt werden; so gesehen sind sie ebenso unangreifbar wie eine Gewissensbekundung vis-à-vis dem Geheimnis Gottes. Sie sollen dann auch als „Gradmesser“ für das Verhältnis zu den überlieferten Aussagen der Offenbarung bedacht werden, und insofern werden sie auch als „Rückmeldung“ an die aufgenommen, die mit der Verkündigung und Lehre des Glaubens beauftragt sind. Schließlich wird die Bedeutung einer „Befragung der Gläubigen in Sachen der Lehre“ anhand von Aussagen Newmans, die ja vom II. Vatikanischen Konzil mit der Lehre vom Glaubenssinn und von der Irrtumslosigkeit des Volkes Gottes aufgegriffen wurden, theologisch vertieft.

1. Persönlicher Glaube als Zeugnis der Freiheit und der Freude

In den zwölf Fragen der Enquete, die dem Apostolischen Glaubensbekenntnis entlang formuliert sind, ist die erste nach der Rolle des Glaubens von einer alle anderen umfassenden Qualität. Den Antworten darauf kommt deshalb besondere Bedeutung zu. Es handelt sich dabei um Zeugnisse von betroffen machender Intensität: daß der Glaube dem Leben den eigentlichen Sinn gebe und die Möglichkeit schaffe, mit der Last des Lebens überhaupt zurechtzukommen; daß der Glaube die entscheidende Kraft und Motivation für das Leben schenke; daß er Lebensgrundlage und Lebensprinzip sei; daß er konstitutiv sei für die eigene Person und lebenswichtig im wörtlichen Sinne. Da ist die Rede von der Erfahrung, daß Gott mein Leben in seiner Hand hält und Tag für Tag in meine Lebensgeschichte eingreift. Da wird gesagt, daß Gott finden und erkennen wie eine Liebesgeschichte ist, eine konkrete Begegnung.

Während für den einen Menschen Glaube – in gnadenhafter Perspektive – eine Gabe von Gott ist, die er nur mit Staunen und Ehrfurcht annehmen kann, erweist er sich für den anderen – im Blick auf die Auswirkung – als die große Kraft für eine Humanisierung der Welt.

Die Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache wird betont, so daß es schwierig sei, das zum Ausdruck zu bringen, worum es im Glauben geht. Und selbst noch an einem Menschen, der mit Gott hadert, wird positiv gesehen, daß er zumindest auf diese Weise mit ihm befaßt ist und ihn nicht losläßt.

Es ist ein aus der Freiheit von Christenmenschen heraus verfaßtes, vielstimmiges, mitreißendes Credo, das in diesen Glaubenszeugnissen ertönt. Und die durch keine andere Qualität ersetzbare Eigenschaft dieser Aussagen ist

ihre Realisiertheit, d. h., daß es sich um Zeugnisse gelebter menschlicher Wirklichkeit handelt. Denn Reden ist nichts im Vergleich zum Tun.

2. Glaube als analoger oder reduktiver Umgang mit seinen zentralen Inhalten

Die einzelnen Inhalte und Formulierungen des Glaubensbekenntnisses: Dreifaltigkeit, Gottessohnschaft Jesu, Jungfräulichkeit Marias u. a. werden von der überwältigenden Mehrzahl der Befragten als weniger bedeutend, sekundär oder rein theologisch spekulativ eingestuft.

Dreifaltigkeit

Daß der Glaube an den *Dreifaltigen Gott* faszinierend und mein Leben erfüllend sei, ist eine Äußerung von seltener Art. Häufig heißt es, daß solche theologischen Begriffe einem wenig sagen, daß man sie eben zur Kenntnis nehme, daß sie Produkt von historisch verursachtem Glaubensdisput seien und ohne erkennbaren Sinn.

Jesus

Während *Jesus von Nazaret* durchgehend als das Zentrum des eigenen Glaubens bezeichnet wird und seine Botschaft einzigartig und überragend genannt wird, bestehen in bezug auf den Glaubenssatz von seiner Gottessohnschaft erhebliche Einschränkungen; er ist unwichtig, Theologengezänk, Mißverständnis der Gotteskindschaft aller Menschen; so ähnlich lauten manche Äußerungen.

Maria

Für viele – insbesondere Frauen – war der Zugang zu *Maria* zunächst durch die marianische Tradition ganz gestellt. Erst nach langer Auseinandersetzung haben sie sie schätzen und lieben gelernt als jemanden, von dem man auf seinem eigenen Glaubensweg lernen kann, als Schwester, als mündige Gläubige, als Christin trotz aller Widrigkeiten der Lebensumstände. Die Schwierigkeiten mit den marianischen Dogmen werden von vielen geäußert; sie werden für theologische Konstruktionen und Gedankenakrobatik gehalten.

Die Macht des Bösen

Wenngleich nicht von vergleichbarem dogmatischem Rang, so ist doch die Häufigkeit der Stellungnahme gegen eine Personifizierung *des Bösen* (Teufel) ebenfalls auffällig. Es falle schwer, an eine Teufelsmacht zu glauben, ihn für mehr als eine Chiffre des Bösen zu halten, für eine dunkle Seite des Menschen und der Menschheitsgeschichte. Er diene eher als Sündenbock und als Entlastung anstelle der Übernahme der Verantwortung für eigene Untaten. – Andererseits wird die gewaltige Macht des Bösen, seine Unerklärbarkeit und seine Unvereinbarkeit mit Gott und seiner Schöpfung, beschrieben. Es wird erwogen, ob das Böse als „Eierschalen der Evolution“ eingestuft werden könne, und für die Erbsünde wird der Verstehenszugang angeboten, der im Hineingebundensein in kollektives Fehlverhalten liegt.

3. Herausforderung für die Hirten und Lehrer der Kirche und ihrer Gemeinden

Es ist unverkennbar, daß die *Kirche* des Zweiten Vatikanischen Konzils mit den Hoffnungen und Aufbrüchen, die sie geweckt hat, mit dem Wegcharakter, den sie sich zugeschrieben hat, gelobt wird. Ebenso sehr wird aber die Entwicklung seither und wird die gegenwärtige Kirche kritisch kommentiert, als „ängstlich“ bezeichnet, „ängstlich bis feige“, „resigniert und ängstlich“, „unglaublich ängstlich“, „von autoritärem Stil und steril“ – besonders in Deutschland.

Die Konvergenz der Aussagen zu einer belobenden und einer negativ kritisierenden Sicht der Kirche findet sich auch bei den Antworten zu dem, was für das Christentum *heute besonders wichtig* ist: uneingeschränkte Solidarität mit allen Unterdrückten und Armen, Verkündigung der Botschaft von der Freiheit und Gotteskindschaft und Brüderlichkeit der Menschen. Die Kirche solle den Weg der Befreiung weitergehen und die begonnene Brüderlichkeit vertiefen – so ist in verschiedenen Äußerungen zu lesen. Daraus wird erkennbar, daß die bisherigen Bemühungen an vielen Stellen der Kirche und durch nicht wenige ihrer Hirten und Lehrer verstanden und anerkannt werden.

Damit sind keineswegs alle wichtigen Äußerungen der Enquete in gebührender Weise aufgenommen und berücksichtigt worden; vielmehr sollten die Tendenzen aufgezeigt werden, die sich durch die Mehrfachnennung, durch Ähnlichkeit, durch charakteristische Gemeinsamkeiten dem aufmerksamen Leser unübersehbar darbieten.

Konsequenzen: nicht Reduktion der Glaubenssubstanz . . .

Welche Konsequenzen können aus den so formulierten Ergebnissen für Predigt und Katechese, für Religionsunterricht und Erwachsenenbildung gezogen werden? Zunächst einmal scheint mir im Blick auf die dargestellten Äußerungen der Glaubensbekundungen selbst, daß sie nicht ohne weiteres als Reduktion der Glaubenssubstanz christlicher Kernsätze (Inkarnation, Trinität) mißverstanden werden dürfen. Dagegen spricht die enge Verknüpfung der bekundeten Glaubensintensität (*fides qua*) mit den Aussagen zu den Glaubensinhalten (*fides quae*). Mit guten Gründen kann man fast durchgehend davon ausgehen, daß sich die Befragten sozusagen durch die theologischen Begriffe hindurch *auf die lebendige Wirklichkeit Gottes* des Vaters beziehen und auf den historischen und erhöhten Jesus Christus usw. Die theologischen Namen und Begriffe werden somit im praktisch-subjektiven Vollzug des jeweiligen Glaubens möglicherweise in bezug auf ihren vollen Sinn und ihre theologisch ausgeglichene Vollständigkeit gemindert. Aber eigent-

... sondern Ernstnehmen der Analogie aller Aussagen über Gott

Spiegel
der Verkündigung

4. Worin besteht
der Beitrag einer
Theologie des Volkes
zur Offenbarungs-
überlieferung?

lich steckt dahinter doch auch das theologische Grundprinzip von der Analogie aller Namen und Aussagen sowohl der Offenbarung in ihrer versprachlichten Form als auch und insbesondere der theologischen Begriffe. Dem Angehörigen des Volkes Gottes (laos), dem Laien, darf eine solche *operativ-faktische Theologie* als die subjektiv-private Reflexion seines tatsächlichen Glaubensvollzugs als völlig legitim zugestanden werden³.

Zum andern aber ist zu fragen: ist nicht der Glaube der hörenden Kirche ein Spiegel der Lehrenden und Verkündigenden? Müssen sich nicht alle in der Glaubensverkündigung und -unterweisung Stehenden der Frage stellen, wieso trinitarische, christologische, mariologische u. a. Aussagen im Glaubensleben – nicht von distanzierteren Christen, sondern – von engagierten und zu kompetenter Reflexion befähigten Christen keinen vitaleren Stellenwert einnehmen, bzw. die ihnen zukommende zentrale Bedeutung im alltäglichen Glaubensleben nicht haben? Gerade weil es sich hier um eine Elite von Christen handelt – wenn man von der Reflexionsfähigkeit, vom Bildungsstand, von der Engagiertheit der meisten in bezug auf das Glaubensleben ausgeht –, kann man die oben skizzierte Tendenz nicht auf Kirchendistanziertheit zurückführen. Wäre diese Tendenz repräsentativ, was sich in bezug auf die Einstellung zur Kirche durch andere Beobachtungen erhärten läßt⁴, so müßte in künftigen Konzilien und Synoden ebenso wie in deren Auswirkung bei Predigt, Unterricht und Katechese *die Lebensrelevanz der zentralsten Aussagen des Christentums* in einer faßbaren, durch Leben erprobten Darstellung vermittelt werden.

Um den theologischen Rang der Enquete und ihrer Ergebnisse zu zeigen, soll der Stellenwert des gelebten Glaubens im Volk Gottes nach dem letzten Konzil aufgewiesen werden. Als Zubringer soll die Lehre John Henry Newmans (1801–1890) dienen, der zu Recht in diesem Punkt als einer der Väter des Konzils bezeichnet worden ist. In seinem Artikel „Über die Befragung der Gläubigen in Sachen der Lehre“ (1859), der damals massiv bekämpft worden ist, sagte Newman: „Zwar ist der Laienstand in Glaubenssachen nur das Spiegelbild oder Echo des Klerus, dennoch ist in der *conspiratio pastorum et fidelium* etwas enthalten, was in den Hirten allein nicht vorhanden ist.“⁵ Sinn und Ziel seiner Initiative, den Glaubenskön-

³ K. Rahner, Nachwort, in: S. Kripp, Abschied von Morgen, Düsseldorf 1974, 165–199; 174.

⁴ Vgl. A. Exeler: „Die Kirche wird von vielen als problematisch empfunden“; in: *ders.*, Dem Glauben neue Bahnen brechen, Freiburg – Basel – Wien 1982, 20ff.

⁵ J. H. Newman, Über das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre: Polemische Schriften, Mainz 1959, 253–318; 290 (= A. W. IV).

sens der Laien in solch Aufmerksamkeit erregender Weise aufzugreifen, waren für Newman theologisch begründet; denn „jedes lebenswichtige Glied der Kirche hat seine besonderen Aufgaben, und kein Glied kann ohne Schaden vernachlässigt werden“⁶. Vor allem begründet Newman seine Ansicht pastoral: „Ich denke, daß die Ecclesia docens sicher glücklicher ist, wenn sie . . . begeisterte Anhänger um sich hat . . ., als wenn sie die Gläubigen vom Studium ihrer göttlichen Lehren und vom Mitfühlen ihrer heiligen Betrachtungen fernhält und nur eine fides implicita an ihr Wort fordert, was bei den Gebildeten zur Indifferenz und bei den Armen zum Aberglauben führen wird.“⁷ Newmans Postulat, den Glauben der Laien in die lehramtliche Praxis der Kirchenleitung miteinzubeziehen, kam aus dem ihm eigenen Blick für die Geschichte der Glaubensüberlieferung und das Spezifische des Christentums, als das er immer Gelebtheit, Inkarniertheit, betrachtet hat. Darum verweist er auf dieses Plus, das in der Conspiratio der pastores und fideles, der Hirten und Gläubigen enthalten sei. Welcher Art ist dieses „etwas“? Newman, der den Begriff des „realize“ zum Zentralbegriff seiner Theologie gemacht hat, der schon als junger Mann das Axiom formuliert hat „Wissen ist nichts im Vergleich zum Tun“, setzte sein theologisches Denken auf das Grundvertrauen in die Führung der Kirche durch den Heiligen Geist, den Lebendigmacher. In seinem Einfluß gründet das Zustandekommen des sensus et consensus fidelium. Der in der Gemeinschaft der Gläubigen sich abspielende Glaubensvollzug und die darin sich ereignenden Erfahrungen haben eine spezifische religiöse Qualität, die sich auch theologisch auswirkt. Verwirklichter Glaube ist von Lehrsätzen des Glaubens insofern verschieden, als er inkarniert, durchlebt, durchlitten, durchhott ist. *Verwirklichter Glaube ist die Explikation der Glaubenslehre im Leben* von Menschen.

Die Irrtumslosigkeit
der Gesamtheit
der Gläubigen . . .

Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Vorgaben Newmans durch lehramtliche Formulierungen eingeholt und von der Irrtumslosigkeit der Gesamtheit der Gläubigen gesprochen: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung vom Heiligen haben (vgl. 1 Joh 2, 20 und 27), kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volks dann kund, wenn sie ‚von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien‘ ihre allgemeine Übereinstimmung in den Sachen des Glaubens und der Sitten äußert. Durch jenen Glaubenssinn näm-

⁶ Ebd.

⁷ Ebd. 292.

lich, der vom Geist der Wahrheit geweckt und genährt wird, hält das Gottesvolk unter der Leitung des heiligen Lehramts . . . den einmal den Heiligen übergebenen Glauben (vgl. Jud 3) unverlierbar fest. Durch ihn dringt es mit rechtem Urteil immer tiefer in den Glauben ein und wendet ihn im Leben voller an“ (LG 12). In einem anderen Konzilsdekret wird betont: der aktive Anteil der Laien am Leben und Tun der Kirche sei „so notwendig, daß ohne diesen auch das Apostolat der Hirten meist nicht zu seiner vollen Wirkung kommen kann“ (AA 10).

. . . und ihre pastorale
Konsequenz

Zweifellos ist der so formulierte Stellenwert des Glaubenszeugnisses der Laien in ihrem universalen Konsens die dogmatische Perspektive, die für die Mitverantwortung aller dazu fähigen Kirchenmitglieder gilt. Ihre pastorale Seite ist die „Theologie des Volkes“⁸, in der die Glaubensinhalte biographisch konjugiert werden, in Erlebnisberichten Kontur erhalten und die Menschen ebenso emotional gefangen nehmen wie kognitiv bereichern. Dies jedenfalls hat der „Deutsche Katechetische Kongreß“ in Freiburg 1983 gezeigt⁹.

Es müßte theologisch verstanden möglich sein, auch in einer Gesellschaft massenkommunikativer Beeinflußtheit und säkularisierter Tendenz das zu erreichen, was Newman für die Kirche der ersten vier Jahrhunderte idealtypisch 1853 so formuliert hat: „In jenem frühesten Zeitalter war es einfach der lebendige Geist der Myriaden von Gläubigen, von denen niemand zum Ruhm der Bekanntheit gelangte, die von den Jüngern unseres Herrn den einmal überlieferten apostolischen Glauben empfangen und mit ihm so gut umgingen, ihn soweit verbreiteten und ihn Generation um Generation so treu überlieferten – die ihn mit solcher Schärfe der Kontur und Ausgefaltetheit im Detail festhielten, daß sie selbst Ungebildete dazu befähigten, instinktgeleitet zwischen Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden, und selbst den Schatten von Häresie spontan zurückzuweisen.“¹⁰

Um das (wieder?) zu erreichen, dürften sich die Träger des kirchlichen Dienstes nicht mehr und mehr durch säkularisierte Einflüsse einschränken lassen auf einen kirchlichen Service, sondern müßten progressiv die Befähigung der Laien zum „Glaubenszeugnis als Ziel des Dienstes der Kirche“ anstreben¹¹.

⁸ A. Exeler – N. Mette (Hrsg.), *Theologie des Volkes*, Mainz 1978.

⁹ G. Biemer, *Glauben lernen als induktiver Prozeß. Ein Rückblick auf den DKK*, in: *Kat. Bl.* 108 (1983), 798–801 (und das ganze Heft 10); A. Biesinger – H. Gfrerer, „Miteinander glauben lernen“ – ein griffiges Tagungsthema oder mehr? in: *Diakonia* 14 (1983), 417–421.

¹⁰ J. H. Newman, *Historical Sketches I*, London 1882, 209.

¹¹ Vgl. meine gleichnamige Antrittsvorlesung, in: *Tübinger theologische Quartalschrift* 148 (1968), 303–320.